

Philosophische Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades
„Master of Arts (M.A.)“

Politische Kommunikation und Esskultur in der Bundeshauptstadt Bonn

vorgelegt von
Nicola Marie Trenz
Sternenburgstr. 80
53115 Bonn

Matrikelnummer: 2768739
Politikwissenschaft (M.A.)

Erstgutachter: Prof. Dr. Clemens Albrecht

Zweitgutachter: Prof. Dr. Tilman Mayer

Inhaltsverzeichnis

1.	Politik an Tisch und Theke: Einleitung	1
1.1	Fragestellung	2
1.2	Aufbau der Arbeit	4
1.3	Forschungsstand	5
2.	Theoretische Grundlagen und Begriffsbestimmungen	9
2.1	Politische Kommunikation	10
2.2	Formal - informal	10
2.3	Geselligkeit	12
2.4	Essen	14
2.5	Gaststätte	16
2.6	Alkoholische Getränke	18
3.	Empirische Untersuchungen	19
3.1	Forschungsdesign	19
3.2	Die Gaststättenlandschaft des politischen Bonns	26
3.3	Gemeinsames Essen: Perspektiven aus der Bonner Republik	32
3.3.1	Abgeordnete	32
3.3.2	Mitarbeiter des politischen Betriebs	51
3.3.3	Journalisten	58
3.3.4	Lobbyisten	64
3.3.5	Gastronomisches Personal	68
3.4	Gaststätten der Bonner Republik: Drei exemplarische Analysen	71
3.4.1	Weinhaus Maternus	71
3.4.2	Parlamentarische Gesellschaft	76
3.4.3	Provinz	80
4.	Politische Kommunikation und gemeinsames Essen: Beantwortung der Fragestellung	83
5.	Lokal-Politik: Schlussbetrachtung	93
Anhang:		98
6.	Quellen- und Literaturverzeichnis	98

7.	Übersicht: Bonner Gaststätten	105
8.	Interviewtranskripte und Feldprotokolle.....	107
8.1	Dr. Carl Otto Lenz.....	107
8.2	Dr. Christian Schwarz-Schilling.....	120
8.3	Klaus Thüsing.....	126
8.4	Prof. Dr. Hubert Kleinert.....	129
8.5	Margareta Wolf und Heike Stollenwerk.....	145
8.6	Alexandra Gräfin Lambsdorff	156
8.7	Dr. Wolfgang Dexheimer	163
8.8	Mitarbeiterin A	167
8.9	Dr. Stephan Eisel	179
8.10	Dr. Ansgar Burghof	192
8.11	Johanna Holzhauer	202
8.12	Eva Birkenbeul	214
8.13	Arno Schmitt	215
8.14	Dr. Peter Spary	217
8.15	Jürgen Langen	220
8.16	Erwin Drescher-Maternus.....	223
8.17	Alain Otto	231
8.18	Hubert Rausch	234
8.19	Gabriele Widrig-Witzki.....	236
8.20	Helge-W. Fechner.....	238

8.9 Dr. Stephan Eisel

Transkript des Interviews, geführt am 23. Juli 2020 in Bonn

**1955, Magister Politikwissenschaft, Neuere Geschichte und Musikwissenschaften, 1983-1992 Angestellter im Bundeskanzleramt, u.a. als Redenschreiber und stellv. Leiter des Kanzlerbüros*

Nicola Trenz: Also mir hilft es, wenn Sie mir vielleicht am Anfang einfach mal den kulinarischen Alltag auch so als Mitarbeiter schildern würden. Gabs bestimmte Orte, wo man zum Mittagessen hin ist? Zum Abendessen? Gabs Frühstück im Büro, was auch ne Austauschform war? Oder; also einfach mal so nen groben Überblick vielleicht über den Alltag.

Stephan Eisel: Also, das war ja an den unterschiedlichen Stellen unterschiedlich, je nachdem auch wo es – gabs in den Ministerien fast überall – wo die Kantine auch halbwegs in Ordnung war. Gelegentlich ist man auch gependelt. Wir waren im Kanzleramt da ein Stück weit privilegiert, weil die Kantine im Kanzleramt ein natürlicher Treffpunkt war, wo man in der Regel zu Mittag gegessen hat.

Gefrühstückt haben alle zu Hause. Wenn man aber ins Büro kam und da die ersten Besprechungen waren, die Morgenlage und sowas, war sozusagen die Tasse Kaffee. Aber es gab jetzt keine, was weiß ich; Morgenlagen bei Helmut Kohl standen jetzt nicht die belegten Brötchen auf dem Tisch, ne.

Ähm, dann war im Kanzleramt auch eine besondere Situation, weil abends relativ viel im Kanzlerbungalow stattfand. Das war relativ häufig mit Essen verbunden. Eigentlich – das fand auch statt – meine ich jetzt weniger diese offiziellen Staatsgeschichten, ne? Wenn also ein Essen stattgefunden hat, was weiß ich, Kohl Gorbatschow im Bungalow, dann war das so zwar einerseits ne offizielle Sache, andererseits aber relativ privat. Weil – schon aus räumlichen Gründen. Aber es haben da sehr viele äh, ähm Gespräche mit Mitarbeitern stattgefunden oder mit Landesgruppen ausm Bundestag oder, was weiß ich, mit dem Vorstand der Deutschen Architekten, und alle möglichen. Und das war, nicht immer, aber oft so, dass das mit einem Essen verbunden war: Jetzt gar nichts Luxuriöses und sowas, und da war ich halt als Mitarbeiter relativ häufig dabei. Die „normalen“ Mitarbeiter im Kanzleramt, die waren dann abends zu Hause. Wenn man dann auswärts essen ging, war das – hatte das erstens was damit zu tun, dass es im Regierungsviertel praktisch außerhalb der Kantinen keine Möglichkeiten gab. Was ja ein Phänomen eigentlich [NT: Ja, stimmt] ist.

Und, das war dann damit verbunden wenn man entweder sich mit irgendjemand verabredet hat, also was weiß ich, wenn man sich mit dem Gesandten der amerikanischen Botschaft verabredet hat, hat man das normalerweise nicht im Kanzleramt in der Kantine gemacht, sondern entweder bei denen in der Kantine oder in irgendner Pizzeria oder so. Oder wenn, ähm, der Kohl dann mal gesagt hat: Also jetzt gehen wir heute Abend dort und dort hin, weil er in eine Atmosphäre wollte, die jetzt – wo das Telefon nicht dauernd geklingelt hat oder, ne? Und da gab es so bisschen personenbezogen, gabs so Lieblingsorte.

[...]

Und das war, sagen wir mal, so der kulinarische Alltag. Wobei jetzt mal unter kulinarisch, jetzt im Sinne von ausgefallenem oder luxuriösem Essen, das spielte gar keine Rolle. Das war – also die Italiener spielten ne relativ große Rolle, wenn man irgendwo hin ist, war halt Pizza oder Spaghetti oder so, und dann so rheinische Küche. Aber es war jetzt nicht so, dass man gesagt hat, man geht nur zum Fünf-Sterne-Koch „Sowieso“, das spielte gar keine Rolle.

NT: Weil Sie gerade meinten, dass es je nach Gesprächspartner dann Lieblingsorte gab, hat man quasi gerichtet nach dem, mit dem man sich dann unterhalten möchte und man wusste, was der ...?

SE: Ne, das meinte ich jetzt – also die einzelnen Politiker hatten ihrerseits Lieblingsorte.

NT: Ach selber, ja ok. Jaja.

SE: Also für Kohl war das der Bruno gewesen auf der Cäcilienhöhe. Gibt's nicht mehr. Oder – ich weiß gar nicht mehr wie die hieß – diese Pizzeria gegenüber dem damaligen ZDF-Studio am Langer Grabenweg, ich weiß...

NT: Gibt's noch, ne?

SE: Gibt's noch? Ich weiß nicht mehr, ob die noch den gleichen Namen hat, ja.

NT: Da ist zumindest eine, ja.

SE: Das war sozusagen eher der Mittagssessenspunkt. Abends, wenn man dann irgendwo hin ist, war eher Bruno. Dann gab's noch die, die Pizzeria in Kessenich, wo die Pizza-Connection entstand. Und das war dann auch so, da haben sich die jungen Abgeordneten getroffen, Altmaier, Röttgen und sowas, da war der Kohl aber auch häufiger und hat darüber überhaupt mitbekommen dass es die Pizza-Connection gab. Das heißt der saß da abends und hat dann gesehen, da kamen junge Abgeordnete von CDU und Grünen und verschwinden im Keller. Und natürlich war sofort „was machen die denn da eigentlich?“ [lacht], weil damals war CDU und Grüne nun eher was Außergewöhnliches.

Also insofern waren diese, solche Orte, dann auch Orte wo man sich wechselseitig absichtlich oder unabsichtlich gesehen hat, ne. Normalerweise, bei diesen Sachen, wenn man sich mit jemandem getroffen hat oder auch mit dem Kohl irgendwo hin ist, gings ja dadrum auch ungestört zu sein und nicht am Nachbartisch mit großen Ohren belauscht zu werden. Und deswegen Bruno auch, da gabs solche Sitzseparees – also Separee ist ein bisschen übertrieben, aber Sitzecken, und dann hat der Bruno auch drauf geachtet, dass sich jetzt nicht drei Journalisten am Nebentisch dort befinden und da gabs auch immer, sagen wir mal son Vertrauensverhältnis, ne? Auch die Wirte haben das ihrerseits nicht ausgenutzt und haben jetzt nicht Werbung damit gemacht, „zu mir kommt ständig der Bundeskanzler oder der Außenminister oder sonst irgendjemand.“

NT: Ich hatte das auch gelesen in Bezug auf das Maternus, Weinhaus Maternus in Godesberg wo ja – so würde ich es verstehen aus der Literatur – die Ria Maternus auch ne ganz besondere Rolle...

SE: [unterbricht] Die – Das war ein Original. Ähm, das war eher dann wieder der Ort wo man – wo, was weiß ich, der Genscher mit Schewardnadse hin ist, also wo sozusagen, wo man eher so mit einem offiziellen Dings hin ist, ne. Weil es halt auch rheinisch und Original und wenn man sozusagen ein Stück von dem vermitteln wollte. Das war dann eher so bei Kohl – also sagen wir mal, Kohl mit Gorbatschow im Kanzlerbungalow, Genscher mit Schewardnadse bei der Ria Maternus, ne, also. Äh, insofern war der Kohl von dieser

Frage „Wo gehe ich mit einem Staatsgast hin?“; das war dann eher die Frage – Deidesheim. Ne, also? War also sozusagen dann: Wenn ich denen Deutschland persönlich nahe bringen will, dann lade ich die nach Ludwigshafen ein und dann gehen wir in den Deidesheimer Hof und ... gehen dort essen, ne.

NT: Und geben damit dem Ganzen ja dann auch irgendwie noch ne vertrautere Atmosphäre.

SE: Vertrautere Atmosphäre und dann eigene Heimat. Das hat der Schmidt dann mit Hamburg dann gemacht. Bei Genscher war es so, der wohnte ja auch privat hier, in Wachtberg. Kohl wohnte ja in Ludwigshafen und war am Wochenende entweder irgendwo unterwegs oder in Ludwigshafen. Kohl hat das Wochenende ganz selten in Bonn verbracht. Und das hat natürlich jetzt auch wieder die Wirkung gehabt, dass jetzt für ihn ... – der Restaurantbesuch war am Wochenende jetzt nicht ... Das hat er dann, war dann in der Pfalz gewesen.

NT: Ich hab mich noch gefragt – sie haben es schon ein bisschen angeschnitten mit der Pizza-Connection – inwieweit es sozusagen auch so inoffiziell aber eigentlich mehr oder weniger festgelegte konservative, grüne, linke – also sozialdemokratisch linke – Lokale oder Kneipen in Bonn gab und oder irgendwie obs sowas gab wie da wusste man, da treffen sich die Hessen im Prinzip informell oder die Mittelständler oder ...

SE: Also es gab für die sozialdemokratisch-grüne Szene gabs – wie hießen die nochmal in Poppelsdorf – die eine Kneipe? Die ist an der Ecke Weberstraße, - was ist das, Schumannstraße? – Das war sozusagen so ne Theke; ein Thekentreffpunkt gewesen.

Für die landsmannschaftlichen Geschichten waren die Landesvertretungen der Punkt. Die ja fast alle son Wein-, Bier- oder sonstirgendwas Keller hatten. Und da hat man sich getroffen, das war dann – gut, da gabs dann irgendwie bei den Bayern oder so auch irgendne Brezel - aber das war dann eher der Punkt wo man sich zusammen gesetzt hat und ähm ... und dann auf ein Bier dann nochmal sich zusammen gesetzt hat.

Für den Alltag des Abgeordneten spielte die Frage „wo gehe ich essen?“ keine große Rolle, denn – jetzt mal auch aus meiner Zeit als Abgeordneter hab ich das ja auch nochmal erlebt – das ist so durch getaktet, man ist mehreren Ausschüssen, da gibt es dann – je nachdem geht man schnell in der Kantine des Bundestags vorbei, holt sich ein belegtes Brötchen oder bei den längeren Sitzungen steht was auf dem Tisch. Man steht morgens; ist da um acht Uhr oder halb acht sind da die ersten Termine, kommt abends um elf von irgendwelchen Sitzungen nach Hause und wenn abends gibt's noch irgendwelche Landesfeste, Empfänge oder sowas, sodass jetzt die für Abgeordnete der Punkt zu sagen, wir treffen uns jetzt heute Abend dort und dort, war eigentlich weniger der Punkt.

Wie gesagt, für die eher linke Szene war da in Poppelsdorf dieser Treffpunkt.

Wie das jetzt mit der Pizzeria in Kessenich zustande kommt, kam, dass die sich da getroffen haben, weiß ich gar. Aber wenn Sie das interessiert, frag ich den Norbert Röttgen mal.

NT: Gerne. Wenn das informell so ... [schmunzelt].

[sendet Nachricht an Norbert Röttgen zur Frage, warum sich die Pizza-Connection ausgerechnet im Sassella getroffen hat]

SE: Also ich hab in meiner Berliner Zeit ja auch dieser Pizza-Connection dann angehört. Da war es in Berlin so, dass man sich wechselseitig getroffen hat, meistens in den Privatwohnungen von Abgeordneten. Also, da gabs zwar auch – da gabs kein automatisches Restaurant. Wenn, dann ist man in unterschiedliche gegangen. Aber in Bonn war das eben in dem Sassella war das die ...

NT: Das ist ja letztendlich auch der Namensgeber mit der Pizza-Connection?

SE: Genau, so kams zustande, ja.

NT: Ja, [...] Hab ich richtig rausgehört, dass sozusagen man im Prinzip unterscheiden muss zwischen – also jetzt mal extern von den bundestags- oder landeseigenen ähm Zusammenkunftsorten – zwischen Lokalitäten, in die man gegangen ist, wenn es ein Stück weit offizieller war, also wenn man irgendwie vielleicht einen Vertreter von irgendeinem Verband eingeladen hat oder sich mit dem getroffen hat, wenn man Schewardnadse zu Gast hatte und zwischen, ja, letztendlich Kneipen, Pizzerien, in die sich dann eben auch Abgeordnete letztendlich vielleicht doch eher mit nem informellen ...

SE: Ja, ich würd mal sagen; ich würde drei Ebenen unterscheiden. Das eine ist das sagen wir mal, das ... mehr oder weniger offiziell oder offiziöse mit ausländischen Gästen, ne. Das andere ist diese Kategorie mit Verbandsvertretern, mit Lobbyisten oder mit was, weiß ich: Wenn, wenn Gruppen aus dem Wahlkreis kamen, dann haben die – mussten die ja auch irgendwo gepflegt werden, dann ist man als Abgeordneter gelegentlich dazu gekommen. Und das dritte war sozusagen der Treffpunkt unter Kollegen.

Bei den Landesvertretungen ist es so, da haben sich natürlich die getroffen, die der Partei angehörten, die der Landesregierung, die die Landesregierung gestellt hat. Also damals war Lafontaine saarländischer Ministerpräsident, das war jetzt dann nicht ein Treffpunkt für die paar saarländischen CDU-Abgeordneten. Während Rheinland-Pfalz war halt CDU-regiert, Bayern war eh klar. Und insofern hat sich das schon ein bisschen - Und natürlich war es dann auch so, dass man sich also die bayerische Landesvertretung war immer für Unionsabgeordnete drüber hinaus son Treffpunkt. Da haben sich jetzt nicht nur die Bayern getroffen, sondern da hat man sich dann –

Und natürlich ein Punkt, den man gar nicht vergessen darf, Parlamentarische Gesellschaft. Die äh ... [überlegt] sagen wir mal, jetzt in Berlin hat die einen formelleren Charakter, sozusagen Essen, Tisch reservieren und so. In Bonn wars ein Stück weit informeller auch als Treffpunkt „da gehen wir heute Abend hin“ und so.

[...]

NT: Ja, die Parlamentarische Gesellschaft, genau, die hatte ich am Anfang selber auch irgendwie gar nicht auf dem Schirm, weils ja keine klassische Gastronomie ist, aber dass die natürlich ganz stark diese informelle Funktion irgendwie auch erfüllt.

SE: Ja es ist so, dass man als Abgeordneter – es gibt einen eigenen Verein, der die Parlamentarische Gesellschaft trägt, und als Abgeordneter ist ... ist man da, fast alle sind da Mitglied. Werden Mitglied. Und es haben auch Zutritt zu der Parlamentarischen Gesellschaft haben nur Abgeordnete oder ehemalige Abgeordnete. Das heißt, ein dritter kann da keinen Tisch reservieren. Sodass das auch ein relativ geschützter Raum ist. Also ich bin jetzt gerade vorletzte Woche da ausgetreten, weil ich so selten in Berlin bin, dass ichs

nicht wahrnehmen kann. Aber ansonsten, wenn ich mal da war, mich mit jemandem verabreden wollte, könnte nur ich sagen: Parlamentarische Gesellschaft. Und dann wusste ich, auch das ist ein relativ geschützter Raum.

NT: Das ist ein spannender Punkt. Welche Rolle spielt denn auch bei diesem ganzen „wo trifft man sich (informell)“-Thema dieser geschützte Raum? Also wie, wieviel vertrauliches oder oder ja, welchen Vorteil hat vielleicht auch – obwohl es vielleicht die Gefahr dass es nicht so vertraulich ist größer ist – aber welchen Vorteil hat es, sich dann nicht in nem Fraktionssaal zu besprechen oder in nem Büro des Bundestages? Ähm, am Seitentisch? Auch aus Ihrer Erfahrung als Abgeordneter?

SE: Also sagen wir mal, in den offiziellen Räumen des Parlaments war das ja auch sehr tagesordnungsbestimmt. Und der Zugang jetzt; es war ja immer ein gewisser bürokratischer Aufwand, wenn man sich da mit jemandem traf, damit der überhaupt reinkam, und Besucherpasse und was weiß ich alles, sodass sich das da eher im Abgeordnetenkreis abspielte. Natürlich kamen auch gelegentlich irgendwelche Experten oder sowas, aber es war eher der Abgeordnetenkreis. Ähm...

NT: Ich hab ne kurze Zwischenfrage: Aber es gab in Bonn das auch mit den Hausausweisen [SE:Ja.], die bestimmte Verbandsvertreter oder so hatten?

SE: [zögerlich] Jaaa, es gab einige wenige, die hatten generelle Hausausweise, aber in der Regel war es so, dass Besucher angemeldet werden mussten, damit man auch wusste, wo die hingehören. [NT: Ja.] Das galt jetzt auch im Kanzleramt, ne, also, wenn man sich zum Essen in der Kantine im Kanzleramt verabredet hat, dann war das ein Besucher. Den musste man an der Pforte abholen. Das haben jetzt Abgeordnete oder Mitarbeiter dann gemacht, wenn Sie im Prinzip wenig Zeit hatten, ne, also, groß durch die Gegend ... wenn es ganz vertrauliche Sachen gab, dann hat man – jetzt bezogen auf Kohl, dann war das im Kanzlerbüro, ähm, im Kanzlerbungalow, weil da gar niemand mitbekommen hat: Wer ist da eigentlich? In nem Restaurant wusste man natürlich nie: [NT: Wer auch noch da ist.] Bekommt es jemand mit? Und also, jetzt sage ich mal, es gab zum Beispiel so Runden mit Professoren, mit denen man sich besprochen hat als Redenschreiber vor Regierungserklärungen, um Gedanken auszutauschen. Da hat man sich getroffen in dem Nebenraum irgendeines Restaurants, also in dem Nebenraum dann, wo man auch dann wieder ungestört vom Telefon und äh, Mitarbeiter, die dann ständig reinliefen oder irgendwie sowas, son bissl geschützte Atmosphäre hatte, aber sagen wir mal, wirklich vertrauliche Sachen haben sich dann eher in den Büros abgespielt oder bei Kohl im Kanzlerbungalow oder in Dingen, wo man im Prinzip nicht wollte, dass gesehen wird, wer mit wem da jetzt gerade – also das wär jetzt, bei der Frage, was weiß ich, wen berufe ich als Minister, wäre jetzt ein Bundeskanzler nicht auf die Idee gekommen: Ich verabrede mich mit dem bei was weiß ich – Ria [lacht].

NT: Verstehe, ja.

SE: Es sei denn, man wollte bewusst eine Spekulation [lacht] [NT: in die Welt setzen, ja]

NT: Aber das finde ich eigentlich so ein bisschen genau das, was ich so spannend finde oder an den Punkt, an den ich auch versuche zu kommen. Also irgendwie ist es ne ziemliche Binsenweisheit, dass Politik eben nicht nur in nem offiziellen Rahmen und in Sitzungen gemacht wird und jeder, der ja nur schon mal in nem Verband war, weiß das ja [schmunzelt]. Und trotzdem ist sozusagen diese andere Ebene so schwer greifbar. Also, emh, was ist es, was das ausmacht? Ist es irgendwie wirklich: steter Tropfen höhlt den Stein und man sagt eben dreimal abends bei nem Bier um die Ecke rum: „Übrigens, das

ist mir eigentlich wichtig.“ Oder, also wie – sozusagen welche – ja, das das ist ja so ein bisschen dann auch eine der Fragen meiner Arbeit – Welche Rolle spielt überhaupt dieses Informelle?

SE: Also ne ganz zentrale Rolle.

NT: Genau, aber warum?

SE: Also das macht die Sache auch für Historiker ja so schwierig, ne, weil, also, auch sagen wir jetzt, so im politischen Alltag oder im Regierungsalltag vollzieht sich ja sehr viel am Telefon, was in keinen Akten irgendwie festgehalten [NT: ja, dokumentiert, ja] wird. Letztlich sind ähm ... sind diese informellen Kontakte oder dass man sich zum Essen traf oder so, war das auch der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses. Wenn man mal Essen war und zwei Stunden zusammen saß und sich - man hat ja dann nicht nur über politische Sachen geredet, sondern über alles Mögliche. Dann war das ein anderes Verhältnis, wenn man danach angerufen hat.

Ne, also, ich nehm nochmal das Beispiel mit den Gesandten oder Botschaftern, äh, oder mit den politischen Referenten, deren Aufgabe es war Berichte zu schreiben über die deutsche politische Situation. Ähm, die waren ja ihrerseits drauf angewiesen, dass sie mit Leuten reden konnten und Dinge erfahren haben, die jetzt nicht in jeder Zeitung drin stehen. Und umgekehrt als Gesprächspartner war man darauf angewiesen, dass die ähm ... jetzt nicht mit den Informationen, die sie bekommen, Schindluder treiben. Ne, also nicht ihrerseits zu ner Zeitung geben oder so. Da musste eben ein bestimmtes Vertrauensverhältnis herrschen. Der Bindenagel, der jetzt bei [NT: ja] – ich weiß nicht, ob er den Lehrstuhl noch hat?

NT: Ne, nicht mehr, aber, ja, hatte.

SE: Der war damals Referent an der amerikanischen Botschaft, war mein Gegenüber. [NT: Ah ok, ja ja jap]. Um mal so ein Beispiel zu nennen. Und da gabs halt ein Vertrauensverhältnis, man hat sich auch regelmäßig getroffen.

Bei den Engländern oft in der Kantine. Die Englische Botschaft war neben dem - wo heute die Telekom ist, also früher das Adenauerhaus, da – und da war die Kantine ganz gut. Und dann ... Das spielte auch immer ne Rolle, man geht dann dahin, wo das Essen jetzt auch erträglich ist. [lacht]

NT: Interessant, dass das die englische Kantine war [schmunzelt]. Da würde man ja klischeehaft eher nicht ...

SE: Ja, ne, das war da [lacht].

NT: [...] Sie haben ja jetzt schon so einige Namen oder Lokale ja auch genannt. Fällt Ihnen sozusagen noch mehr ein? Auch einfach Orte, Namen, wo ich so nachrecherchieren kann? Weil es gibt – oder ich hab leider bisher noch nicht die Gastrokarte alle zehn Jahre aus Bonn gefunden. [schmunzelt]

SE: Jaaa, ähm, also ...

NT: Also ich bin noch gestoßen, aber das war früher, auf eine Kneipe, die wohl sehr rot war, die muss wohl irgendwo gewesen sein wo jetzt gerade ...

SE: Mir fällt jetzt wieder der Name ein von in Poppelsdorf: Schumannklause.

NT: Ah, ja, das hab ich auch schon gehört! Ja, Ja.

SE: Ne, so ein Eckhaus. Ansonsten würde mir jetzt sagen wir mal, was mir jetzt noch so in Erinnerung ist als etwas wichtigerer Treffpunkt würd mir jetzt ...

Also es gab dann noch ein bisschen, ähm, ... sagen wir ein bisschen weiter weg, aber seltener, Rolandsbogen, Bahnhof Rolandseck, weil da diese Kulturgeschichten waren, aber das war dann schon ein bisschen seltener, weil es einfach weiter weg war.

NT: Und welche Rolle hat dann in den Achzigern dann noch die Redoute oder auch das Weinhotel Dreesen, also bisschen diese Godesberger Vorzeige...

SE: Also Redoute praktisch gar nicht, es sei denn, da haben formelle Sachen stattgefunden. Rheinhotel Dreesen äh, in dem Sinne, dass man da hingegangen ist jetzt mal so zum Mittagessen selten. Aber es haben dort sagen wir mal so kleinere äh ... so offiziöse ... also wenn sich mal 30 Leute zu einem Essen trafen, äh dann war das Rheinhotel Dreesen ein Punkt. Es war ... sagen wir mal war nicht so ein besonders intensiver Punkt. Das hat auch was mit der Erreichbarkeit zu tun: Man hat natürlich versucht jetzt, Orte zu haben, wo man nicht erst ne dreiviertel Stunde im Auto unterwegs war. [schmunzelt] Und ... also das hatte jetzt nicht das Gewicht wie zum Beispiel der Bruno da oben, also jetzt mal immer aus der Perspektive Kanzleramt, Kohl.

[...]

[SE teilt Antwort von Norbert Röttgen mit NT und andere mögl. Kontaktadressen]

NT: Also so von der soziologischen Perspektive interessiert uns ja dann fast bis hin zu: Was waren auch irgendwie – lags am Essen, dass man irgendwo hin ist, lags an der Einrichtung, lags an der Atmosphäre, lags am Wirt, was wir eben schon angeschnitten haben, dass die Vertraulichkeit ...

SE: [unterbricht] Also sagen wir mal, es ist sicher niemand hingegangen, wo das Essen schlecht war. [NT: Ja.] [lacht] Oder wo das – ich würd mal sagen für 95 Prozent galt – wo das Essen überkandidelt war. Man ist ja jetzt da nicht hingegangen, um was weiß ich, Johann Lafer zu..., ne? [NT: Ja.] Sondern man ist hingegangen, weil man schnell, vernünftig, gut essen wollte, aber das Essen war ja nicht der Mittelpunkt der Angelegenheit. Übrigens was vielleicht noch wichtig ist: Bei den Landesvertretungen und auch beim Kanzlerbungalow: Die hatten fast alle einen eigenen Koch.

Im Kanzlerbungalow war das ein Bundeswehr-, also ein ausgebildeter Koch, der bei der Bundeswehr Wehrdienst machte. Und gelegentlich gab es auch Rivalitäten, wenn dann neue Leute dann kamen, wo die engagiert werden. Also es gab mal fast eine diplomatische Krise, weil der Kohl einen abgeworben hat, den damals der der ... der Lothar Späth schon für die baden-württembergische Landesvertretung.... Der Koch in der saarländischen Landesvertretung, der hatte immer das Image, dass er 27 Sterne hatte. [NT: Ok] Also die saarländische Landesvertretung mit der Person Lafontaine hatte das Image, dass es besonders gehobene Küche, also extrem gehobene Küche ist. Während die anderen alle so eher auf das, joa, gute Niveau, aber eher so normale äh ... -

Einer der engsten Mitarbeiter war ja der Eduard Ackermann, der hatte den Spitznamen „Graf Carbonara“ und das ist – der war schon Pressesprecher des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Heinrich von Brentano in den fünfziger Jahren gewesen. [NT: Ok.] Und die Tatsache, dass der Kohl dem den Spitznamen gegeben hatte, daraus können Sie ja entnehmen, wie oft Italiener ne Rolle gespielt haben. Und der aß eben gern Spaghetti Carbonara.

NT: Lustig, ja. Auch lustig, dass Sie sagen, Kohl und Späth hatten da quasi ne Kontroverse drum, denn das heißt ja gleichzeitig auch, dass der Koch wirklich auch ne Chefsache war. [schmunzelt]

SE: Unbedingt, also das gehörte zum – im Kanzlerbungalow gehörte das zu meinen schönsten Sachen, der war; Die Leute im Kanzlerbungalow, die Mitarbeiter dort, auch Hausangestellte, waren dem Kanzlerbüro zugeordnet. Und insofern war ich auch dafür verantwortlich, dann, wenn ein Wechsel des Kochs stattgefunden hat, dem Kohl einen Vorschlag zu machen. Das war natürlich zunächst mal mit einem Probeessen verbunden. [schmunzelt] Wobei da eher die Frage war, kann der ordentlich Bratkartoffeln machen, ne? Also natürlich haben die auch gekocht, äh ... wenn da 20 Leute zusammen saßen. Wenns ein bissl mehr waren, dann wurde ein Caterer genommen.

Und weil Sie vorhin danach fragten, also wenns kein so offizielles Mittagessen jetzt gab: Bei Kohl war es dann oft ein Salat um die Mittagszeit, den hat dann auch der Koch – es gab auch im Kanzleramt, in dem Kanzlerflügel, gab es auch ne Küche. Sodass der Koch, der abends im Bungalow gekocht hat, war dann mittags da und hat da so, son Salat gemacht. Aber, äh, im Prinzip nur für den Kohl, vielleicht für den Chef des Kanzleramts, jetzt nicht für die Mitarbeiter.

NT: Ja, ja. Ok. Ehm, was ich – oder auf was ich auch stoße, ist dass es angeblich wirklich auch so diesen Typus des Kneipenpolitiker oder -abgeordneten gibt, der es dann auch gut verstanden hat, ähm, oder andersrum: Der vielleicht auch im Interesse eines Fraktionsvorsitzenden die Fraktionsdisziplin hergestellt hat, indem er das sozusagen abends in der Kneipe geklärt hat.

SE: Ja ich mein, dieser informelle Teil spielt da auch ne Rolle, wobei sich da viel abgespielt hat dann in der Kneipe da unten im Bundestag. Also vor allem zu meiner Zeit dann im Wasserwerk, ne. Also ich weiß nicht, ob Sie da mal drin gewesen sind?

NT: Nee, leider nicht.

SE: Das ist also ein relativ enger Raum. Da konnte man auch ne Kleinigkeit essen, aber im Prinzip war es ne relativ längere Theke. Und da war ähm ... da spielte das auch ne Rolle, wobei – Sie müssen ne Fraktion so vorstellen: Wenn es das Problem gibt, dass ein Abgeordneter, oder mehrere Abgeordnete, nun schwierig sind, dann gibt's Parlamentarische Geschäftsführer, die ordnen mal die Lage. Aber dann muss am Schluss doch der Fraktionsvorsitzende ran. [NT: Ja.] Ne, also, da ist jetzt ähm ...

Die Stimmungen in diesem Punkt, dass ergibt sich eher durch den Ablauf. Also Montags abends treffen sich immer die Landesgruppen. Also nach Bundesland so parteimäßig getrennt. Das ist mit einem Abendessen verbunden. Also ein Arbeitsabendessen. Das heißt man sitzt zwei, drei Stunden zusammen. Das hat so einen überwiegend informellen Charakter. Man diskutiert die Tagesordnung. Jeder erzählt, was im Wahlkreis passiert ist, so. Da hat sich auch sehr viel abgespielt. Und dann gehen eben die Landesgruppensprecher, gehen eben dann dienstagsmorgens in den Fraktionsvorstand und erzählen, was am Abend vorher gewesen. Sagen wir mal jetzt – also das würd ich sagen hat ne größere Rolle gespielt. Und dann unten im Bundestag während der Sitzungen oder mal in der Kantine im Bundestag oder so, hat ne größere Rolle gespielt als jetzt dass man sich abends irgendwo in der Kneipe, das entsprach nicht so dem Abgeordnetenalltag.

NT: Es ist natürlich auch für mich schwierig Menschen zu finden, die mir noch aus den Fünfzigern oder Sechzigern erzählen, weil ja durchaus auch, ich glaube, sich manches da

auch nochmal ein bisschen verändert hat mit der Professionalisierung auch von Bonn als Hauptstadt, oder?

SE: Mhja, ich würd mal sagen, also, ähm – Also sechziger Jahre kann ich nur ... - Ich würd mal sagen, der wirkliche Wandel ist eingetreten in den siebziger Jahren. Zum einen Mal, weil es zum ersten Mal in der Geschichte einen Regierungswechsel gab. Und sagen wir mal für Unionsleute, die waren auf einmal viel stärker Abgeordnete noch gewesen.

Und ähh, weil ein ziemlicher Generationswechsel damit verbunden war, der auch diesen Punkt – wo dieser Punkt der Informalität, jetzt weniger im Sinne von Kungeln, sondern mehr im Sinne: nicht alles muss jetzt so formal, ne? [NT: Ok] Ne größere Rolle spielt. Ansonsten hat sich – also ich selber kanns – ich bin in Bonn 1976 angelandet, oder 1977, also also ich kanns von der Zeit her, da hat sich eigentlich bis 1998 wenig geändert. Gut, baulich ist es ein Unterschied ob Wasserwerk oder der alte Plenarsaal oder so, aber da hat sich eigentlich wenig geändert. Die ganze Atmosphäre war, auch gegenüber der Presse, ein Stück weit familiärer. Damals gab so eine unausgesprochene Einigkeit unter den Medien, dass man nichts aus dem Privatleben von Politikern berichtet hat.

[kurze Unterbrechung durch Kellnerin]

Also man hat jetzt aus dem Privatleben von Politikern – kam praktisch nicht vor. Also, was weiß ich, dass der Zimmermann zwei oder dreimal geschieden war, ne, der immer so das besonders konservative Image hatte, ne das hat – das spielte – also von daher, dass war anders als in Berlin, ne. Also ich bin neulich, weil das ZDF so ne Dokumentation gemacht hat, haben die mich auch gefragt, woran man den Unterschied eigentlich festmachen kann: Wenn in Bonn ein Fototermin stattgefunden hat, wo es räumlich beengt war, dann haben die Journalisten untereinander gesagt: Jetzt bist du dran, und jetzt bist du dran. In Berlin herrscht der Ellenbogen, ne? Also da ist ne größere Anonymität und da geht's drum, wer kann sich da am besten vordrängen. Das war so ein bisschen der Unterschied.

Eigentlich spielt sich das politische Leben in Berlin, ich sag mal so quadratkilometermäßig, auch in einem gleichen Bereich ab wie in Bonn. Das ist jetzt nicht so, dass die Abgeordneten da jetzt über Berlin ausströmen oder sonst irgendwas. Aber es hat – das Regierungsviertel in Bonn hat – wie soll man das sagen – einen familiäreren Charakter.

NT: Bonn Berlin, da hatte ich eben auch noch drüber nachgedacht, als Sie angeschnitten haben in nem Nebensatz, [...], dass in Bonn vor allen eben darum ging, dass man gut isst, dass es aber bodenständig und so ist. Würden Sie sagen, das hat sich in Berlin verändert? Weil Berlin da auch als Stadt dann was anderes vermitteln will?

SE: Also, wie gesagt, Berlin ist, ähm... [überlegt], ist natürlich größer und anonym. Der Hauptpunkt ist eigentlich, Bonn ... – in Bonn war immer klar, dass Bonn äh nicht Deutschland ist. Also, es kam niemand auf die Idee, wenn was im Bonner General-Anzeiger drin steht, dass das jetzt die Situation in Stuttgart wesentlich beeinflusst. In Berlin, die denken, dass wenn was im Tagesspiegel drin steht, dass das sozusagen repräsentativ für Deutschland ist. Berlin hat auch das Problem, nicht nur dass es groß ist, es hat kein Umfeld, an dem es sich Vergleichen kann. Es ist im Prinzip die einzige Metropole in Europa, wo die nächste größere Stadt ist ja ... ewig weit weg. Magdeburg ist schon weit weg, Hamburg ist weit weg. Das ist in Bonn sagen wir mal durch die Nähe Ruhrgebiet, Köln, Frankfurt [NT: Ja.] Das erleben Sie ja selber. [NT: Ja.] Das ist ne ganz andere Atmosphäre. Und natürlich auch Bonn natürlich auch geographisch in der Mitte. Hier kam eigentlich jeder relativ schnell in seinen Wahlkreis. In Berlin ist es so, wenn Sie

Ihren Wahlkreis am Bodensee haben, und Sie kriegen den Flieger freitags um zwei nicht, dann haben Sie Pech gehabt, ne? [NT: Ja. Ja.] Also von daher, da gibt sich viel so an anderer Atmosphäre, ne, also...

Wobei eins der klügsten Entscheidungen ist es – ich weiß gar nicht, wer sie getroffen hat – diese Sitzungswoche und sitzungsfreie Woche. Also so ein Parlament wie in England, die haben ja vier Monate am Stück praktisch. Aber Sitzungswochen, sitzungsfreie Wochen, heißt eben, Sie sind ständig im Wahlkreis und es bleibt sozusagen bewusst, der Wahlkreis ist die Heimat, ist die Basis. [NT: Ja] Zumindest für die Abgeordneten. Bei Ministern ist ein bisschen schwieriger, aber für die Abgeordneten. Und, ähm, von daher relativiert sich dann auch wieder der Regierungssitz. Ne, also, das was ... was ich vorhin zu Kohl gesagt hab mit Pfalz und Deidesheim, ist ja für viele Abgeordnete das gleiche gewesen. Ne, also, und da war jetzt Bonn von der Struktur her ... ähnlicher als die Wahlkreisstruktur, als das bei Berlin ist. Mh, also?

NT: Ja, Ja. Der Wahlkreis ist ja für Manches auch so ein Korrektiv, dann?

SE: Unbedingt. Sie sind als Abgeordneter – sind Sie freitags als Botschafter der Bundespolitik in den Wahlkreis und montags kamen Sie als Botschafter des Wahlkreises zurück nach Berlin. Und das ist eine sehr heilsame Geschichte.

NT: Genau, ja. Ähm, ... ich hatte auch beispielsweise auch einen ehemaligen Abgeordneten irgendwo aus dem Ruhrgebiet angefragt, der schrieb dann aber auch zurück: Ich kann Ihnen nichts sagen. Ich war froh jeden Abend wieder nach Hause zu fahren.

SE: Genau!

NT: Das ist genau dieses, was Sie sagen [SE: Genau!], dass Bonn natürlich auch an sehr vielen stark bevölkerten Regionen auch sehr nach dran war.

SE: Ja, ganz genau! Also viele Abgeordnete sind... waren schnell in ihrem Wahlkreisen und konnten abends nach Hause fahren. Oder wenns irgendwie ging, anstatt hier in ne Kneipe zu gehen, sind sie dann lieber ne Stunde nach Hause gefahren. Das ist in Berlin eben für ganz wenige nur möglich.

NT: Jaja. Dann haben sie lieber Pils als Kölsch getrunken woanders. [SE lacht] Ähm, das war jetzt gar keine Absicht, aber das ist jetzt ne gute Überleitung [schmunzelt]. Was natürlich auch dann irgendwie reinkommt ist die Frage: Spielt Alkohol ne Rolle? Also macht es nen Unterschied, mh, ob das jetzt beispielsweise – also es macht natürlich jetzt immer irgendwie einen Unterschied aber was ist der Punkt, der den Unterschied macht? Obs beispielsweise jetzt ein Abendessen um sechs mit Häppchen ist oder obs um acht mit zwei Gläsern Wein ist. Also, haben Sie das...?

SE: Also jetzt mal abgesehen von Leuten, die es immer gibt, die ein spezielles Alkoholproblem haben. Die gibt's immer, weil der Druck dann auch groß ist und auch eine gewisse Vereinsamung auch leicht eintritt. Aber jetzt mal dieses Spezialproblem mal weg, würde ich sagen, das war jetzt kein besonderer Punkt. Ich würde sagen, Wein war dominierender als Bier. Ne? [NT: mhm] Also, Kölsch ist jetzt weniger ein gesamtdeutsches Phänomen. Wein geht eher so quer drüber. Aber ansonsten würde ich nicht sagen, dass das ne wichtige Rolle gespielt – also es gehörte sozusagen – zum Essen gehörte ein Glas Wein dazu. Ganz gelegentlich vielleicht auch hinterher irgendein Obstler, oder ein Schnaps, aber eher ...

NT: Also Sie können mir jetzt keine Anekdote erzählen, dass irgendeine Entscheidung getroffen wurde, weil irgendwer vier Gläser Wein zu viel hatte oder so [schmunzelt].

SE: Ne, wüsste ich jetzt nicht. Also was immer ne Rolle spielte war: Wo kommt der Wein her? Also, jetzt sagen wir mal; ganz anderes Kapitel. Der Kohl hat zum Beispiel immer, wenn er im Ausland war in den Botschaften und dort, wo dann Essen gegeben wurden, hat er immer gefragt: Woher habt ihr den Wein? Und hat sich immer darüber geärgert, wenn dann der Wein nicht aus Deutschland kam. Weil er sagte: Eure Aufgabe als Botschafter ist es doch... [NT: mh, ja] Produkte aus Deutschland äh, da zu zeigen. Aber ansonsten ...

Was damals noch ne Rolle spielte, was ja heute ganz verschwunden ist, das war das Kapitel rauchen. [NT: Ja] und da gab es, sagen wir mal, so drei Gruppen: Die Zigarettenraucher, die Zigarrenraucher und die Pfeifenraucher. Und Pfeife war doch so ein Stück weit das ... Symbol für Gemütlichkeit. Also sagen wir dann nach dem Essen beim Kaffee Pfeife, ne, war ähm ... das ist ja heute aus der Esskultur uns so, aus meiner Sicht jetzt glücklicherweise, völlig verschwunden. Spielte aber damals – war das ja normal und spielte ne gewisse Rolle. Man sieht das ja auch an dem Image von Politikern. Also der Schmidt ist halt mit der Zigarette assoziiert. Kohl hat Pfeife geraucht. Erhardt mit der Zigarre. Ne? Das sind ja auch dann so Symbole, teilweise absichtlich, teilweise unabsichtlich entstanden.

NT: Das kann man sich heute auch nicht mehr vorstellen. Ich hatte noch eine Nachfrage gerade zu – hätte ich eben schon nachfragen sollen – zu Bruno, was Sie öfter jetzt schon gesagt haben. Weil Sie hatten schon gesagt: Ganz „normale“ italienische Küche. Aber können Sie vielleicht mir noch so ein bisschen das Innere beschreiben? Also wie die Atmosphäre oder ... ja?

SE: Also erstmal, das lag also auf der Cäcilienhöhe, also auf dem Weg hoch nach Haidhof, ne, so auf halber Höhe. Und war sozusagen auch – erweckte den Eindruck, dass es also – war halt nicht so im Stadtzentrum, sondern da war ein bisschen Natur drum herum, schöner Blick von da oben. Und, ähm, jetzt muss ich mal meine Erinnerung mobilisieren [schmunzelt]. Also da gab es auch einen Teil mit so normalen Tischen. Aber es gab auch solche Sitzboxen. Sitz...ecken mit so Abtrennungen, das waren so mit so Holzstäben, ne? Also jetzt nicht total abgetrennt. Wo man dann zu, was weiß ich, sechst oder acht oder zu viert ... im eigenen Bewusstsein etwas getrennt saß. Äh, ... und es war – dadurch, dass es auch räumlich so ein bissl abgetrennt war, es war – also jetzt dass man eben nicht so einfach da hinlaufen konnte, sondern du musstest mit dem Auto da hochfahren – es war auch deswegen so ein bisschen geschützt. Also es ist jetzt nicht so, dass man jetzt irgendwie, [...] jetzt gehen wir Pizzaessen, jetzt gehen wir zum Bruno. Das hat man dann eher in Kessenich gemacht. Ähm, von daher war es auch ein bisschen eine gemütliche Sache.

Ich würd schon sagen, die Küche war – also es war keine gewöhnliche Pizzeria, die war schon ein bisschen gehoben, aber jetzt nicht irgendwie Sternekoch oder sowas. Und es war ... - es lud also so zur Gemütlichkeit ein. Also wenn man da hinging, wusste man, es ist jetzt nicht so, dass man um sieben hingeht und um halb neun wieder weggeht. Sondern das war dann schon – da ist man hingegangen weil der Abend dann vielleicht auch bis was weiß ich halb zwölf gedauert hat. Weil das so ne gemütlichere – während zum Beispiel bei der Pizzeria da am Landgrabenweg, ähm, am Grabenweg da, äh, das war dann ne Geschichte, da ist man hingegangen, wusste man, das dauert ne Stunde, eineinhalb. War man wieder weg. Also das war so ein bisschen der Unterschied.

NT: Je nachdem, mit welchem Gesprächspartner war man dann auch froh, dass es nach ner Stunde vorbei ist [schmunzelt]?

SE: Ja, da ist man auch eher über die Mittagszeit als abends, ne. Also...

NT: Ja, ja verstehe. Ich hab mir noch die Frage gestellt, ganz allgemein sozusagen, ob man ... äh ... ob man sagen könnte jetzt beispielsweise, ähm ... das Weinhaus Maternus oder ähm ... ja, die Cäcilienhöhe wahrscheinlich dann nicht so richtig, aber ob das ähm überhaupt richtige öffentliche Orte waren? Also ob der...

SE: Doch, waren es, waren es schon.

NT: Ja? Also da gingen tatsächlich schon „normale“ Bonner essen und die kamen auch immer rein?

SE: Jaaa, das schon; also sagen wir mal, auch Cäcilienhöhe war dann was weiß ich, jetzt Erstkommunion oder Hochzeit oder so. Aber es waren Orte, bei der ... Ria Maternus auch, wo man reservieren musste. Weils so beliebt war. Ne, also, von daher ... - und äh, das war dann in der Regel so, dass man manchmal – manchmal wusste man ein paar Tage vorher, ich red jetzt also mal aus der Kohlperspektive, oder irgendwie bei irgendner Besprechung um Mittagszeit hat der Kohl dann gesagt: Heut Abend gehen wir mal wieder auf die Cäcilienhöhe und dann hat man da angerufen und da gabs natürlich schon – war das schon so, dass der nie gesagt hat: Jetzt ist aber heute Abend alles total reserviert, sondern der hat das dann ermöglicht. Aber man – jeder wusste: Da muss man vorher anrufen, da kannst nicht einfach so hingehen. Oder du kannst hingehen, aber das Risiko, dass alles voll ist, ist relativ groß.

NT: Ja, ok. Darf ich noch eine letzte Frage stellen? [SE: Ja.]

Kann man, vielleicht auch von Ihnen jetzt auch als Politikwissenschaftler, kann man Gastronomie – zum Beispiel jetzt in Bonn in meinem Fall, den ich betrachte, als politischen Ort bezeichnen?

SE: Kann man, ja. Also Gastronomie ist vom Begriff her – hat so diese starke Essensasoziation. Vielleicht fällt Ihnen da noch ein bisschen ein ... - Kneipen hat zu stark so ne Thekenassoziation, Restaurant klingt so technokratisch. Aber, ne, also ...?

NT: Ja, ich weiß was Sie meinen.

SE: Sagen wir mal, die Kombination von Gespräch und Essen im Sinne des informellen Austauschs spielt natürlich schon eine große Rolle. Und hat auf der anderen Seite einen etwas offiziöseren Charakter als das Bier an der Theke. Ne? Also, hat ein bisschen einen formelleren, seriöseren Charakter. Aber natürlich spielt das ne große Rolle. Und, ähm... übrigens dann nicht nur am Regierungssitz, sondern in den Wahlkreisen auch.

Und, ähm, ich mein, Sie können ja auch unser Gespräch hier nehmen: Es ist was ganz anderes, wenn wir so hier sitzen, als wenn wir in einem Büro sitzen, selbst wenn jeder ne Tasse Kaffee vor sich hat. Und er wär jetzt wieder was anderes, wenn wir gemeinsam Spaghetti irgendwo essen würden, ne? Oder wenn wir uns heute Abend irgendwo an ner Theke verabredet hätte. Das ist dann - selbst wenn wir versucht hätten unabhängig von Nebengeräuschen die gleichen Dinge miteinander zu bereden, es hat jeweils einen anderen, einen anderen Ton drin, ne?

Und es gibt auch Leute, mit denen verabredet man sich zum Essen, würde sich aber nicht abends in der Kneipe verabredet. Weil das ist dann nochmal – die Kneipe ist dann nochmal ein Stückchen persönlicher. Ne? Also, Kneipe ist schon eher „Du“. [NT: Ja.] Ne? Also, insofern diese Abstufungen, ohne, dass man jetzt so immer ausdrücklich darüber geredet, aber diese Abstufungen waren sozusagen jedem bewusst und jeder wusste, wenn du dahin gehst, ist es ein Stück weit geschützter oder vielleicht ein Stück weit formeller.

Sassella, da begegnest du mehr Leuten als da oben auf der Cäcilienhöhe. Ne? Das war schon jedem ähm bewusst.

NT: Das ist genau meine Herausforderung, dass ich versuche, das, was jedem irgendwie bewusst war, zu systematisieren.

SE: Ja, das ist, ist ne sehr interessante Frage, ne also, ähm ... Wie man das irgendwie so ein bisschen ein Stück weit systematisieren kann und einordnen kann. Aber es ist sehr interessant.

[...]

SE: Vor EU-Gipfeln treffen sich die Parteiführer der jeweiligen Parteifamilien. Und da war Kohl noch Oppositionsführer und Thatcher Premierministerin. Und die haben sich in Salzburg getroffen im Schloss Kleßheim, vor einem EU-Gipfel. Und ne Viertelstunde vor Ende hat der Kohl gesagt, ich muss jetzt los, meinen Flieger erwischen. Da musste man dann zum Salzburger Flughafen durch die Innenstadt fahren. Und nach dem offiziellen Treffen ist Thatcher auch losgefahren, gleiche Wegstrecke. Fährt durch die Salzburger Innenstadt, Auto hält an einer roten Ampel. Und sie guckt, und da ist ne Konditorei und der Kohl sitzt in der Konditorei und isst ein Stück Kuchen. Thatcher natürlich höchst empört hinterher, ne? Wenns umgekehrt gewesen wäre, die Wahrscheinlichkeit, dass der Kohl seinem Fahrer gesagt hätte: „Halt mal an“, wär da rein gegangen und hätte sich dazu gesetzt, wär extrem hoch gewesen. So, ne? Unterschiedliches Verständnis.

Und ganz ähnlich, äh, als Clinton gewählt worden ist. Äh, Der Kohl hat natürlich den Bush unterstützt, der ja auch bei der Deutschen Einheit eine wichtige Rolle gespielt hat. Und dann wurde Clinton gewählt. Und da gabs eine Riesenspekulation, wie wird das Verhältnis zwischen den beiden sein und so. Und dann hat Kohl einen Besuch in Washington gemacht, den ersten Besuch und – da war ich selber nicht dabei gewesen – aber es war dann so gewesen: Kohl kam in das Oval Office, noch bevor die Presse da war, hat dem Clinton gratuliert – es war deren erster persönlicher Kontakt – und hat ihm dann gesagt: Also, ich hab jetzt diesen Langstreckenflug hinter mir, wenn wir hier fertig sind, ich muss heute Abend was Essen gehen, können Sie mir eine Empfehlung geben für ne Pizzeria? Und die Antwort von Clinton war: Ja, kann ich, ich geh mit. [lacht]

So und, diese Pizzeria – weiß gar nicht jetzt, wie sie hieß, aber können Sie googlen – in Washington, da hängen die Bilder von den beiden auch an der Wand. Das heißt, die sind spontan nach dem Offiziellen abends – und es hat natürlich sofort das Verhältnis – sofort war das ein Vertrauensverhältnis. Für Kohl war das sozusagen dann ein normales Verhalten. Und es hat sich dann heraus gestellt, dass es für Clinton halt auch ein normales Verhalten war. Und da sehen Sie, wie dann solche Sachen doch ne zentrale Rolle spielen.

NT: Ja, und letztendlich sind es dann zwei Menschen, die sich dann spontan denken: Die Wellenlänge passt

SE: Genau! Genau, das war parteiübergreifend. [NT: Genau.] Das war so ne typische ...

NT: Kohl-Geschichte, ja.

[...]